

## Vorwort

### „Aufbrüche“ – Momentaufnahmen einer Tagung

Zu Beginn des dritten Jahrtausends steht unsere Gesellschaft vor großen neuen Herausforderungen, welche auch Schule und Bildung betreffen.

Dabei geht es für den Deutschunterricht und die Deutschdidaktik vor allem darum, mit der schul- und bildungspolitischen Herausforderung fertig zu werden, die sich in zwei Phänomenen manifestiert: der Aufgabe, auf die multikulturelle Gesellschaftsentwicklung mit einer Kultur der Mehrsprachigkeit zu antworten und jener, der medialen Revolution durch eine Reform des Unterrichts Rechnung zu tragen, der sich bislang auf das Medium Buch konzentrierte.

Damit werden aber nun manche bisherige Selbstverständlichkeiten des Faches „Deutsch“ in Frage gestellt und Orientierungen nach neuen Konzepten und einer veränderten Praxis notwendig, woran sich beispielsweise die hochschulpolitische Forderung knüpft, im Lehramtsstudium gezielt auf die neuen Erfordernisse des Schulbetriebs vorzubereiten. Die neuen Studienpläne bieten dazu sicherlich eine große Chance.

Die Basis dafür aber muss der Ausbau der Wissenschaftsdisziplin Fachdidaktik Deutsch sein, die nicht nur lehren, sondern auch forschen und damit die Grundlagen bereitstellen muss. Eine wissenschaftliche Aufwertung und ein personeller Ausbau der universitären (österreichischen) Deutschdidaktik wäre unbedingt erforderlich, um den Anschluss an die internationale wissenschaftliche Entwicklung nicht zu verlieren.

„Aufbrüche“ auf schulischem wie universitärem Terrain erscheinen damit notwendiger denn je!

Die Klagenfurter Tagung, in deren Tradition es liegt, eine Brücke zwischen den Bildungsinstitutionen zu schlagen, versteht sich als Impulsgeberin für diese notwendigen „Aufbrüche“ und bot mit der vierten Veranstaltung dieser Art im September 1999 neuerlich ein Kommunikationsforum für DeutschlehrerInnen aller Schultypen und Bundesländer, GermanistInnen und FachdidaktikerInnen von Pädagogischen Akademien, Universitäten und Institutionen der LehrerInnen-Fortbildung im In- und Ausland. Ziel der Veranstaltung war es, den gemeinsamen Erfahrungsaustausch zu pflegen und dadurch wichtige Denkanstöße für mögliche „Aufbrüche“ in Schule, Universität und anderen Bildungsinstitutionen zu initiieren.

Der vorliegende Tagungsband spiegelt mit seiner Drucklegung der Plenarreferate und Ergebnisse der Tribünengespräche wichtige Momentaufnahmen der Veranstaltung „Aufbrüche – Deutschdidaktik in Österreich“ (22.9.1999 – 25.9.1999) wider, zu der nahezu 300 TeilnehmerInnen aus zehn Staaten an die Universität Klagenfurt gekommen waren.

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, den Grundtenor der Plenarreferate und Tribünengespräche zu skizzieren und damit Interesse an weiterer Lektüre zu fördern.

Eine Randbemerkung noch vorweg: Plenarreferate und Tribünengespräche werden von einem PERSPEKTIVENWECHSEL in Form einer Zitatensammlung ehemaliger SchülerInnen zum Thema „Was ich den DeutschlehrerInnen schon immer sagen wollte“ unterbrochen. Heiteres und Nachdenkliches mischt sich in den Aussagen, die vielleicht den einen oder anderen „Aufbruch“ fördern helfen.

In den DIDAKTISCHEN ORIENTIERUNGEN kommen FachdidaktikerInnen und WissenschaftlerInnen zu Wort, die sich auf Spurensuche nach dem Bildungsbegriff im 21. Jahrhundert begeben und sich diesem in ihren Beiträgen aus unterschiedlichen Blickwinkeln annähern.

Den Stellenwert kultureller Bildung in einem Zeitalter der Globalisierung hinterfragt Werner Wintersteiner (Klagenfurt) in seinem Eröffnungsreferat. Der Autor geht davon aus, dass eine Gesellschaft nur dann erfolgreich ihre Bildungsaufgaben erfülle, wenn sie eine geglückte Dialektik zwischen Tradition und Erneuerung herstelle. Gerade diese Balance sei aber heute gefährdeter denn je, da sich ein didaktischer Subjektivismus breit mache, der von einer Bildungsindustrie gefördert werde, die mehr an verwertbarem output als an humaner Qualität interessiert sei. Vor diesem Hintergrund durchforstet Wintersteiner den Lehrplan '99 und diskutiert dessen Folgen für den Deutschunterricht. Nicht im radikalen Bruch mit Traditionen, nicht in einer Infragestellung von Identitäten und einer ständigen Neuorientierung, sondern in einer zeitgemäßen Erneuerung des klassischen Bildungsbegriffs, dessen Realisierung in der Eigenverantwortlichkeit jedes/r Einzelnen liege, sieht der Autor wertvolle Chancen für Schule und Gesellschaft.

„Was heißt sprachliche Bildung heute?“ fragt Ingelore Oomen-Welke (Freiburg im Breisgau), wobei sie den Stellenwert der deutschen Sprache im Kontext einer mehrsprachigen Gesellschaft und Schule diskutiert.

Im Sprechen über Varianten innerhalb der eigenen Muttersprache und im Reden über andere Sprachen ausgehend von Fragestellungen wie „Warum sprechen Menschen, wie sind Sprachen entstanden, warum gibt es verschiedene Sprachen, wie lernen Kinder sprechen, wie steht meine Sprache in meiner und der großen Welt da?“ sieht die Autorin einen wichtigen Schritt zu sprachlicher Bildung. Dazu gehöre die Auseinandersetzung mit dem Unvertrauten ebenso, wie das Erfahren des vermeintlich Selbstverständlichen als neu in der breiteren Betrachtung. Das Nachdenken über Varianten innerhalb der eigenen Sprache und über andere Sprachen schaffe eine offene Unterrichtsatmosphäre und fördere das gegenseitige Verstehen der Kommunikationspartner.

Für den Auf- und Ausbau von Sprachfertigkeiten, die sowohl in der Herkunfts- als auch in der/den zu erlernenden Zielsprache(n) wichtige Schlüsselqualifikationen einer heutigen Gesellschaft darstellten, spricht sich Peter Sieber (Zürich) aus und diskutiert in diesem Zusammenhang neue Wege einer Lernkultur.

Lernen wird dabei vom Autor als ein aktiver, konstruktiver, selbstständiger, Motivation voraussetzender Prozess gezeichnet, der von den Lehrenden unterstützt werden

und nur ohne permanenten Leistungsdruck erfolgreich sein kann. Übertragen auf den Aufbau von Sprachfähigkeiten bedeute dies – so Sieber –, dass Spracherwerb als ein eigenaktiver, kreativer Prozess verstanden werden müsse, in dem Fehler als entwicklungsnotwendig auf dem Weg des Lernens verstanden würden und Lehrenden eine unterstützende Funktion hin zu einem höheren Lernniveau zukomme.

Den Veränderungen der Lebenswelten durch Neue Medien stellt sich Robert Buchschwenter (Wien) in seinem Beitrag. Dem Autor geht es dabei nicht so sehr um eine praktische Anleitung für den Einsatz multimedialer Anwendungen im Unterricht, als vielmehr um einen Streifzug durch die Medienlandschaft des neuen Jahrtausends.

Dass die Nutzung bzw. der Einsatz Neuer Medien auch in den geisteswissenschaftlichen Fächern immer mehr zur Notwendigkeit werde und einem „Sich-umsehen-Dürfen“ auch in digitalen Netzwerken das Wort geredet werden müsse, betont der Autor mit dem Hinweis darauf, dass geteiltes Wissen immerhin potentiertes Wissen bedeute.

Angewandt auf den Deutschunterricht könne die intertextuelle Nutzung von digitalen Netzwerken zu einer Skizze mit all den Verknüpfungen, Verzweigungen und offenen Fragen führen, die ein Thema eben evoziere. So gesehen gehe es darum, die Recherche zu einem Thema offen zu gestalten und auf sachverwandte Bereiche auszudehnen. Dies aber wiederum bedeute, dass jede dem Gegenstand angemessene Form der Kommunikation erlaubt und erwünscht sein müsse, wobei Wissen dadurch zirkulär angereichert werde, indem alle am Kommunikationsprozess Teilnehmenden einen durchlässigen Knoten in einem weitmaschigen Netz bildeten. Dem Lehrpersonal komme in diesem Prozess die Aufgabe zu, die Kommunikation zwischen den Wissensspeichern zu forcieren und zu einer verantwortungsvollen und bedürfnisorientierten Organisation der extrahierten Daten anzuregen. Für Lehrende wie Lernende gehe es also darum, ein netzartiges Gefüge bzw. Bild von Gedanken zu entwickeln, ein vielgestaltiges, komplexes Oberflächenmuster, bei dem Öffnungen wichtiger seien als der Rahmen. In einem so angelegten Lernprozess heißt Lernen damit nun, einem akuten Kommunikationsbedürfnis entsprechend auf Entlegenes zugreifen und neu montieren. Ein weiterer „Aufbruch“ auf dem Weg in eine neue Lernkultur!

Unter MUTTERSPRACHENDIDAKTIK INTERNATIONAL finden sich die Ergebnisse eines Tribünengesprächs, zu dem Norbert Griesmayer (Wien) als Moderator sechs KollegInnen aus dem In- und Ausland geladen hatte, um in Kurzvorträgen mit anschließender Diskussion ein Bild des muttersprachlichen Unterrichts im internationalen Vergleich zu entwerfen.

Die publizierten Texte von Hochschullehrern und -lehrerinnen aus der BRD (Ulf Abraham) und Tschechien (Milena Krobotová), Lehrer/innenfortbildnern und Lehrern im übrigen Schulbetrieb (Andreas Felis/Südtirol), von Mitarbeiterinnen an Lehrplänen und neuen Unterrichtsprogrammen (Kirsten Gjaldbaek aus Dänemark und Evelyn Thornton aus Österreich) und einer Lehrerin an der Französischen Schule (Bernadette

Sailer-Halbron) in Wien spiegeln ein differenziertes Szenario sowohl von der LehrerInnen-Ausbildung als auch von der Didaktik der Muttersprache in den einzelnen Ländern.

Den Grundtenor jedes einzelnen Beitrags in einigen wenigen Sätzen wiederzugeben hieße, die von den jeweiligen KollegInnen entworfenen Bilder zu verzerren. Stellvertretend dafür lasse ich Norbert Griesmayer als Moderator dieses Tribüningesprächs zu Wort kommen, der im Zusammenhang der präsentierten internationalen Darstellungen vom Muttersprachenunterricht von einer „Entselbstverständlichung“ des (Bildes vom) eigenen Unterrichtsfach(s) spricht. Das Andere sei – so Griesmayer – nicht als bequeme Rechtfertigung des Eigenen zu sehen, sondern vielmehr als Anstoß zur bescheidenen Relativierung des Eigenen bzw. als Herausforderung für die Modifizierung des Eigenen. Dies wiederum setze offene Lehrende voraus, die zwar die kulturellen Bedingtheiten ihres Faches erkennen, sie aber nicht als natürliche Grenzen anerkennen, sondern sie zusammen mit ihren Schülerinnen und Schülern zu reflektieren und auch zu überschreiten bereit sind. Für Aufbrüche dieser Art plädieren Griesmayer und seine DiskutantInnen.

Aufbrüche zu initiieren ist auch das Ziel jener KollegInnen, die sich in einem weiteren Tribüningespräch, moderiert von Ulrike Tanzer (Salzburg), von verschiedensten Standpunkten aus mit der universitären LEHRAMTSAUSBILDUNG beschäftigten und Reformansätze vor dem Hintergrund neuer Studienpläne an den österreichischen Universitäten diskutierten. Die Bestandsaufnahme durch die DiskussionsteilnehmerInnen (Tanja Böck/Wien, Christine Wildner/Wien, Diethelm Bacher/Klagenfurt, Christa Wernisch/Innsbruck, Gerald Haas/Graz, Hemma Chocholka/Wien, Kornelia Tischler/Klagenfurt), deren einleitende Statements im vorliegenden Band im Einzelnen dokumentiert sind, zeigt sehr deutlich die regionalen Unterschiede bei der Lehramtsausbildung auf, bedingt durch unterschiedliche Rahmenbedingungen wie Universitätsgröße und Institutsstruktur. Das Verhältnis Fachwissenschaft – Fachdidaktik – Pädagogik, der Theorie-Praxis-Bezug in der Lehramtsausbildung, die ungünstige personelle Situation der Fachdidaktik in Österreich sowie die mangelnde Kommunikation und Kooperation innerhalb und zwischen den einzelnen Bildungseinrichtungen bilden die weiteren thematischen Schwerpunkte der Diskussion, als deren Ergebnis ein Acht-Punkte-Programm zur Reform der universitären DeutschlehrerInnenausbildung vorgestellt wird. Wenn darin etwa Forderungen nach einer Stärkung der Deutschdidaktik an Universitäten und Schulen, nach einer Ausarbeitung von Studienplänen unter Miteinbeziehung von FachdidaktikerInnen, LehrerInnen und Lehramtsstudierenden, nach Zusatzqualifikationen als Möglichkeit der Profilierung für das Lehramt und andere Berufsfelder, nach einer verstärkten Kooperation zwischen Universitäten und Pädagogischen Instituten beim Unterrichtspraktikum und in der berufsbegleitenden Fortbildung sowie nach einer Verbesserung der Kommunikation zwischen allen Bildungseinrichtungen erhoben werden, so bleibt zu hoffen, dass diese nicht nur Utopie bleiben, sondern in der Praxis gelebt werden und verkrustete Strukturen aufbrechen helfen.

Die AutorInnen des vorliegenden Bandes liefern mit ihren Beiträgen wertvolle Denkanstöße für die so notwendigen Aufbrüche in unserer Bildungslandschaft des 21. Jahrhunderts. Inwieweit diese Aufbruchstimmung Eingang finden wird in die tägliche Praxis unserer Bildungsinstitutionen wird letztendlich von der Eigenverantwortlichkeit der darin Wirkenden abhängen! Doch, wie heißt es so schön: Der Weg ist das Ziel!

*Eva Maria Rastner*  
Klagenfurt, September 2000